

Wolfgang Deurer*

Danzig: Mekka, Potemkin oder was? Eine Retrospektive zur Wiedergeburt

Niemand ist erstaunter als ich selber, mich hier, heute im Jahre 1999 in Gdingen und vor ehrenwertem Fachpublikum, Freunden und Gästen der Stadt Danzig sprechen zu hören. Was immer ich mir als Gymnasiast in Oliva, im Büro meines Vaters in Danzig oder während seiner Dokumentationsarbeiten in den Kirchen - hier seinen Beruf als Vorbild nehmend - auch gedacht haben mag: das nicht. Schließlich verließen mein Vater und seine Familie im Februar 1945 die unzerstörte Stadt - hier vom damaligen Gotenhafen aus.

Seit mehr als 50 Jahre liegen nun dazwischen. Und die Situation, die Zeit und die Stadt sind mir in lebhafter Erinnerung geblieben, die mich nicht glauben läßt, dies alles sei so lange her. Kein Wunder am Maßstab 1000jähriger Geschichte und der hieraus resultierenden Kenntnisse, Erkenntnisse und Verpflichtung dem kulturellen Erbe gegenüber. Unvorstellbares Kriegs- und Nachkriegsgeschehen vollzog sich in diesem genannten 54-jährigen Zeitabschnitt. Europaweit. Und das Wunder neuen Lebens, erstanden aus Ruinen, geschah.

Ich denke, es sind hier zwei Dinge, die dies vermocht haben: der Glaube, der hier wirklich Berge, Schuttberge versetzt hat, und dass es Menschen gibt und gegeben hat, die in diesem Glauben nie müde geworden sind, nicht den Mut verloren haben, das unmöglich Scheinende doch noch zu realisieren.

Beispielhaft und beispiellos zugleich das Schicksal von Danzig und seines Wiederaufbaues. 50 Jahre nach Beginn; heute schon wieder ein Stück Baugeschichte. Zeit, Anlass und die Möglichkeit, noch Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen; für einen Rückblick, Versuch einer Bilanzierung und analysierenden Ausblick; festgemacht an meinem Lebensweg, meinen Begegnungen und meinen Arbeiten hier in Danzig: also recht individuell, getragen von eigenen Erfahrungen und daher zwangsläufig unvollständig, „holzschnittartig“, und als aufmerksamer ‚Halb-Außenstehender‘; weswegen ich für Gedankensprünge, stichwortartige Passagen und Formulierung-Unschärfen um Nachsicht bitte. Auch zwingt die Breite des Themas, die Fülle des Materials und die hinterlegende Geisteswelt zur Kompression der Darstellung - was aber

* Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Deurer, Architekt und Dombaumeister, Wesel

dann auch meistens "auf den Punkt führt".

Natürlich ist Danzig heute ein Anziehungspunkt für Touristen aus aller Welt, aber hier ansprechen möchte ich dezidiert die Besuche, Fachtagungen und Auseinandersetzungen von und mit Stadtplanern und Architekten, Kunsthistorikern und Denkmalpflegern. So verstanden ist Danzig ein besonderer europäischer Brennpunkt - gewissermaßen ein Stück Pilgerstätte.

Schöne Durchblicke können effektiv fotografiert werden, wozu der Eintritt in die Langgasse durch das Goldene Tor - der Königsweg - ebensowenig fehlen darf wie der Blick auf die Katharinenkirche von der Radaune aus mit dem angeschnittenen Haus der Äbte von Pelplin. "Wiederaufbau total" zeigen die Bilder der Langgasse und der Hl. Geistgasse. Alles erneuernd wieder aufgebaut - rekonstruiert.

Hier unterscheide ich in der Retrospektive des Wiederaufbaues von Danzig drei Generalphasen oder - Abschnitte, deren Grenzen natürlich nicht scharf zu ziehen sind und viele Übergangsklammern aufweisen, aber vom Grundsatz her Zeitzonen, Generationswechsel, Systemveränderungen und Wandel von Architektur- und Denkmalpflege-Maximen umfassen. Und Bauwerke sind ebenfalls immer Zeitzeugen; Spiegel der Geisteshaltung und ökonomischer Notwendigkeiten ihrer Entstehungszeit.

Darüber hinaus möchte ich meine - zugegebenermaßen grobe - Einteilung nicht an den Bauausführungen - gleichsam Jahresringen festmachen - obwohl hier durchaus Identitäten bestehen, sondern an den Menschen, ihren Motivationen und dem sie beeinflussenden Umfeld. Für mich virtuelle Kriterien historischer Dimensionen einer Entwicklung.

Die Fachleute der ersten Jahre nach dem Kriege, deren Ausbildung u. a. auf der Theorie von Alois Riegl, Georg Dehio und der ‚Charta von Venedig‘ basierte, die den Grundsatz der Unberührbarkeit der einzelnen Bauschichten von Denkmälern lehrte und jegliche Rekonstruktion verwarf, erlebten ihr großes Trauma, als sie angesichts der im letzten Krieg zerstörten Denkmäler und historischen Städte standen. Es wurde ein Konflikt zwischen der humanistischen (wir würden heute sagen: fundamentalen) und einer erwarteten, allgemein akzeptierten und anpassenden denkmalpflegerischen erinnernden Haltung. (Wir würden heute sagen: die der Realos in der Denkmalpflege).

Die Diskussionen, was mit der Innenstadt von Danzig geschehen sollte, begannen 1945/46 unter der Fragestellung: wie sollte man in abschätzbarer Zeit das wiederherstellen, was in Jahrhunderten unter gänzlich anderen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen entstanden war? Die Vorschläge variierten von einer Belassung des *status quo* und

Verlegung des Zentrums nach den weniger zerstörten Vororten Langfuhr, Zoppot oder Gdingen bis hin zu einem Aufbau unter modernen Gesichtspunkten.

Hierzu zitiere ich den großen international anerkannten Architekten und Generalkonservator Prof. Jan Zachwatowicz / Warschau -mit dem ich übrigens noch selbst in den 60er Jahren mehrmals zusammentraf und wir über den Wiederaufbau kriegszerstörter Städte im allgemeinen und den von Danzig im besonderen diskutierten:

"Man überlegte, die Denkmäler in dem Zustand zu belassen werden sollten, in dem sie gerade befanden, und ob man auf den Gedanken an einen Wiederaufbau verzichten soll. Das hätte den Verlust einer großen Anzahl von Denkmälern bedeutet, oder den Versuch, ein Meer von Ruinen zu erhalten. In städtischen Komplexen war dies ohnehin nicht möglich. Gegen eine massive Annahme des bestehenden erwachte auch ein großer Protest. Die Idee des Wiederaufbaues, einer Überlieferung, zumindest eines Abbildes der zerstörten Kulturgüter entstand (für mich das Schlüsselwort überhaupt und heute aktueller denn je), und zwar unabhängig von der Menge der noch erhaltenen authentischen Fragmente. Diese emotionelle Haltung führte zu einer Kollision mit der prinzipiellen denkmalpflegerischen Gesinnung, doch angesichts der riesigen Zerstörung und ihrer spezifischen Ursache war in jener Zeit die Wahl dieses schwierigen Weges notwendig."

So bewegte sich die polnische Denkmalpflege im ersten Jahrzehnt nach dem Kriege - ohne theoretisch-wissenschaftliche Begründung - auf zwei Wegen, die sie auseinanderzuhalten sich bemühte. Es waren der Versuch einer Rekonstruktion und die Absicht der Konservierung. Bereits 1947 wurde als Generallinie eine ‚Resolution strengen Denkmalschutzes‘ über das Gelände der Rechten Stadt und ein ‚Konservatorenvorschlag zu ihrer Rekonstruktion‘ angenommen. Dies in Präferenz eines Wohnquartiers mit der notwendigen Infrastruktur.

Unter Beibehaltung alter Fassadenzuschnitte änderten sich die dahinterliegenden Grundrisse in ihrer Bautiefe und der vertikalen Einhausaufteilung in horizontal und fassadenübergreifende Grundrissgliederungen. Das gleiche galt für die Geschäfte im Erdgeschoß. Natürlich eine ‚Pseudo-Denkmalpflege‘ - als ‚Erinnerungs-Wiederaufbau‘.

Das politische Umfeld war eher skeptisch, ließ außerhalb der Rechtstadt historische Bausubstanz niederlegen und abräumen und befürwortete moderne Architektur, die schließlich in den Hochhäusern der Altstadt ihren Niederschlag fand.

Hierzu noch die Stimme eines Zeitzeugen aller drei von mir unterschiedenen Bauentwicklungen, Herrn Prof. Dr. Wieslaw Gruszkowski, der im übrigen auch alle drei von mir genannten Phasen der Stadtplanung und des Wiederaufbaues erlebt, begleitet und mitgestaltet hat:

"Die evtl. Schöpfung eines alt-neuen sozialistischen Stadtzentrums wäre für die damalige Regierung akzeptabel, sogar erwünscht gewesen; aber die Fachwelt wie auch die öffentliche Meinung waren in einem entscheidenden Maß dagegen. Doch es gab einen Ausweg: die Flucht in den Historismus'. Ende der 50er Jahre war zwar der sozialistische Realismus nicht mehr obligatorisch, aber die meisten Konservatoren kämpften jetzt gegen moderne Architektur-Absichten in der Rechtstadt."

Das Geschaffene in dieser Zeit und unter den schwierigen Rahmenbedingungen war beachtlich, ist anzuerkennen und bildete vor allem die Grundlage eines nicht mehr aufzuhaltenden und bis heute weitgehend durchgängigen, laufend verbesserten und schließlich stilbildenden Stadtbauprogramms.

Die zweite von mir sogenannte bauliche Generalphase ist weniger gekennzeichnet von harten Schnitten oder rigorosen Änderungen in Bauabsicht oder - mentalität, sondern eher durch eine wissenschaftliche Besinnung, konstruktive Kritik und hieraus resultierend eine verbessernde Fortschreibung des eingeschlagenen Weges weiterführender Rekonstruktionen. Damit zeichnete sich der denkmalpflegerische Rang von Abbildern zerstörter Kulturgüter ab, der außerhalb Polens zu leidenschaftlichen und kontroversen Diskussionen führte.

Für Danzig kein Thema. Doch nach der Entscheidung des Wiederaufbaues der Stadt Danzig und in ihr die Rekonstruktion der Rechtstadt standen die polnische Administration, die Fachleute aller Disziplinen und die sie begleitenden Wissenschaftler vor einem entscheidenden Zwiespalt: einmal sollten und mussten die Arbeiten in der Langgasse/Am Langen Markt beginnen bzw. von hier ausgehen. Es waren Aufruf, Symbol und Identität eigenen Könnens zur Überwindung der Kriegsfolgen; andererseits war der Stadtkern kaum die geeignete Stelle, mit der Wiederherstellung im Sinne von Wohnungsbau zu beginnen. Die mentale und sachliche Aufgabe war nahezu unlösbar: einen gewachsenen Stadtkern nach völliger Zerstörung wieder aufzubauen und mit Leben zu erfüllen. Die neue Bevölkerung, die neue Nutzung, das neue politische System mit seiner veränderten ökonomischen Struktur mussten zunächst als ‚synthetisch‘ bezeichnet werden. Hierzu die kritische Stimme des hochgeehrten und 1994 zu früh verstorbenen Wissenschaftlers, Prof. Jerzy Stankiewicz:

"An dieser Stelle muss ich noch einmal die Tatsache bedauern, dass der Aufbau der Rechtstadt von ihren wertvollsten Teilen, der Langgasse und dem Langen Markt, ausging. Die später erlangten Erfahrungen hätten viele in den 50er Jahren gemachte Fehler und Irrtümer vermeiden können. Es muss bekannt werden, dass die jetzt entstandenen Fassaden in der Frauen-

gasse, Brotbänkengasse, teilweise in der Jopen-und Heiliggeistgasse bedeutend genauer und auf tieferer Kenntnis der architektonischen Formen wiederhergestellt wurden."

Hieraus angesprochen, antwortete mir seinerzeit Prof. Jan Zachwatoticz:

"Der Aufbau war für uns eine emotionale und politische Sache."

Diese Stimmen und meine Einschätzung können nur unvollständig und grob das Bild jener Jahre skizzieren, welches ich hautnah von 1970 bis 1980 mit teilweise 100tätigen Jahres-Aufenthalten und- Arbeiten an der Politechnika erlebte. (1970 Aufstände in Stettin, Gdingen und Danzig; sowie 1980 Streik in Danzig, und mit der Anerkennung der unabhängigen Gewerkschaft Solidarnoszcz der Anfang vom Ende des Kommunismus und Sozialismus.)

Hier brachte in den 70er Jahren zunächst vor allem die ‚Gierek-Zeit‘ Annäherungen - besser ausgedrückt wahrscheinlich ‚gegenseitiges Respektieren‘ - von Kirche und Staat. Für Danzig mit seinen vielen Kirchen und von ihnen bestimmte Ensembles bedeutsam, und im übrigen eines meiner Hauptforschungsthemen der "Historischen und konservatorischen Probleme der Innenstadtkirchen Danzigs", wobei die konservatorischen Probleme unseres Jahrhunderts auch schon wieder historische Dimensionen erlangten. Ich will damit sagen, im Klima jener Zeit wurden die Fachdiskussionen offener und öffentlicher; unterstützt durch freiere Reise- und Besuchsmöglichkeiten. Die Information des Westens kam über mit fundamentalistischer Ablehnung von Rekonstruktion und historisierenden Architekturen.

In Danzig gab es Verunsicherung mit divergierenden Ansichten, Änderungen und Ergänzungen der Wiederaufbaupläne und dies führte schließlich zu widersprüchlichen Kompromissen. Eine neue Zieldiskussion begann. Hierzu die Stimme Prof. Bodan Szermers:

"Sind bei der Gestaltung des neuen Antlitzes der Stadt keine Fehler gemacht worden? Die Antwort auf diese Frage werden die kommenden Jahre geben. Die generellen Richtlinien wurden akzeptiert und sachdienlich realisiert. Dank dessen wird das neue Danzig, der neue städtische Organismus unseren Augen alles Gute und Schöne bewahren, was im Laufe der Jahrhunderte in ihm entstanden ist. Alles andere soll so umgestaltet und entwickelt werden, wie dies die gegenwärtigen und künftigen Bedingungen erfordern."

"Natürlich muss jede Generation ihr Denkmalverständnis neu überdenken, in der Verantwortung vor der Vergangenheit und zum Nutzen der Zukunft". (Zitat Prof. Dr. M. Grassnick/Baden-Baden, mein väterlicher Freund, Lehrer und Kollege; Ehrendoktor der Politechni-

ka Gdanska). Das ist mein Wort zur dritten Bauphase in Danzig. Hier stehen wir seit der Wendezeit. Und auch hier gilt wieder - wesentlich konturenreicher - das Zusammenspiel von Zeit, Personen, Verhältnissen und Doktrinen, ebenso wie die generationsbedingten Erfahrungen, Entwicklungen und Zusammenhänge.

Danzig hat sich verändert.

Mein Vortragszyklus: "Danzig, Mekka oder Potemkin?" stimmt so nicht mehr und gehört auch zur Zeit- und Baugeschichte. Ebenso meine Veröffentlichungen zum Thema: "Danzig, quo vadis? - Denkmalpflege am Scheidewege."

Danzig hat sich verändert.

Der Wandel von "der Kopie seiner Geschichte" (Zitat: Frankfurter Allgemeine Zeitung) zur "Europäischen Kulturstadt" (Zitat: Werner Hewelt), vom "Freilichtmuseum" (Architekturfachzeitschrift) zur "heimlichen Hauptstadt" (Medienzitat) kann gelingen. Einher gingen die Auffassungen zu Baugestaltungen, Stadtfunktionalität und Ambiente einer "dritten Generation".

Ich weiß, wovon ich spreche: vor Ihnen steht ein Zeitzeuge, der die unzerstörte Stadt Danzig noch jugendlichen, aber wachen Auges in Erinnerung hat, die Zerstörung und den ersten Wiederaufbau aus den Dokumentations-Quellen kennt und die letzten 25 Jahre von der Politechnika her und mit den Konservatoren verfolgten und durch die Dokumentationsunterlagen meines Vaters unterstützen konnte.

Danzig hat sich verändert.

Und mit ihr die Aufgabenstellungen und Lösungswege. Diese stehen in der Diskussion und gegenwärtig in Baubeispielen - wofür ich stellvertretend die Bauensembles von Milchkanengasse und Hanse-Hotel-Gruppe nenne. (Letztere wurde von den Architekten-Kollegen Prof. Baum und Prof. Semka gestaltet mit für mich deutlichem Blick und Handschrift zum europaweit beachteten Wiederaufbau der Altstadt in Elbing.)

Ein Stück neue Architekturgeschichte für Danzig? Oder ein weiterer Schritt zum Abbild der zerstörten Kulturgüter? Es wird ein schwieriger Spagat. Sicherlich müssen wir das Wort Prof. Zachwatowiczs heute anders interpretieren und umsetzen als 1947. Diese muss mit einer behutsamen Baukorrektur, Stadttagglomeration und im Benehmen der prosperierenden Ökonomie erfolgen.

Hierzu eignen sich weder die Grundstücke am Thorn'schen Weg, der Speicherinsel wie die Bebauung auf dem Bleihof und Kohlenmarkt für Planungs-Experimente oder Architektur-

Profilierungen. Die Generallinie "Erinnerung historisches Danzig" sollte fortschreibend beibehalten werden in der Besinnung, wie alles entstanden ist, welche Faktoren die Entwicklung beeinflussten und welche Stellung Danzig im künftigen Europa einnehmen kann.

Zurück zu den Quellen: Für die nachgewiesene Siedlungsphase vom 7. Jahrhundert an gibt uns die Forschung bis zum 13. Jahrhundert einen hypothetischen Plan an die Hand. Hiernach wird der älteste Teil als slawische Burg datiert auf die Mitte des 10. Jahrhunderts und auf einer Insel in der Weichsel an der Mündung des Mottlau-Flusses gesehen.

Die Ordenszeit von 1308 - 1454 zeigt dann deutliche Strukturen einer mittelalterlichen Stadt. Hier unterscheiden wir schon die Rechte Stadt, die Altstadt und Vorstadt wie die Speicherinsel, das Hakelwerk sowie die neu angelegte Jungstadt und natürlich das beherrschende Ordensschloß. Ferner eine erste steinerne Befestigung, die 7 m hohe und 1,15 m starke Mauer mit Wehrtürmen und Torbauwerken wird angelegt. Übrigens zum gleichen Zeitpunkt 1343 mit Grundstein und Baubeginn der heutigen St. Marienkirche. Die Befestigungen bestimmen fortan die Entwicklung, das Aussehen und mittelbar das Schicksal dieser Stadt bis ins 20. Jahrhundert.

Um 1400 jedenfalls gab es neun Tore, von denen die meisten noch vorhanden sind und 23 Türme. Doch die Wehrtechnik im Dialog von Angriff und Verteidigung überholte sich selbst - so bis heute geblieben - und machte schon während dieser Baustufe Änderungen, Erweiterungen und Modernisierungen notwendig. Bis 1520 der Mauerring vollendet war, wurden schon Erdwälle und Blockhäuser vorgeschoben und der Brückenkopf des Milchkanen-Hauptturmes errichtet. Es folgten Erdwehre und Rondelle, die bis 1720 in die sternförmige Bastionärs-Befestigung umgewandelt wurden. Unter Einschluss von Hagelsberg und Bischofsberg. 1720 war auch dieser Ring mit 20 Bastionen fertiggestellt, mit hervorragenden technischen Einrichtungen wie z. B. die heute noch zu besichtigende Steinschleuse zur Regulierung des Wasserstandes in den Befestigungsgräben.

Bei aller malerischen Schönheit der Befestigungen stellten diese mit ihren Vorfeldern und Rayonbestimmungen eine enorme Behinderung der Stadtentwicklung dar, und diese wurde in Danzig erst mit der Entfestigung in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts durchbrochen. Auf diesen Geländen entstanden Ring-/Wallstraßen und eine typische Miethausbebauung, einhergehend mit wenig Originalbausubstanz berücksichtigenden innerstädtischen Geschäfts-Umbauten. Und dann diese unsägliche Zerstörung des alten Danzig mit seinen Baudenkmalern, behutsamen Ansätzen einer Gestaltungsveränderung und damit den Zeugnissen seiner

großen Zeit von Mitte des 14. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Dies wiederherzustellen; dies Denken nachzuvollziehen und die Umsetzung lassen sich nur im Nachhinein analysieren, dokumentieren und wissenschaftlich hinterlegen.

Hier ist Otto Kloepfel's Veröffentlichung von 1937 über "Das Stadtbild von Danzig in den drei Jahrhunderten seiner Geschichte" zu erwähnen, in der er eine ‚stilistische Entwicklung der Fassadenbildung des Danziger Bürgerhauses‘ vornimmt. Und tatsächlich finden wir sämtliche hier aufgeführten idealtypischen Häuser im wiederaufgebauten Danzig. Gleichzeitig sicherlich eine Legitimation für den "Zeitsprung rückwärts", den Wiederaufbau anzulegen in "Danzigs große Zeit" unter Außerachtlassung / Eliminierung des 19. Jahrhunderts. Aber natürlich nicht in allen Details - und auch nicht möglich. Insofern im Grunde ein durchaus positives Unternehmen, aber mit unendlichen Kompromissen unter zeitnahen Bedingungen. Dies ist Dilemma und Herausforderung zugleich für unsere Zeit, unsere Fachleute und unsere Bürger.

Man kann eine Stadt in die Steinzeit bomben, aber nicht in einen bestimmten Zeitabschnitt ein bestimmtes Jahrhundert purifizierend re-rekonstruieren - als Apperzeption gleichsam. Und das ist gerade die anzuerkennende große Leistung des Wiederaufbaues von Danzig. Es ist gelungen, die Stadt als Bild der Erinnerung zu rezipieren mit großen Teilen originaler Substanz und minutiös rekonstruierten Details. Dies entstanden in 50 Jahren, reflektiert 500 Jahre Kultur- und Baugeschichte und etwas anderes können wir uns eigentlich heute gar nicht für Danzig vorstellen. Natürlich gibt es keinen Königsweg rekonstruierender Wiederaufbau-Architektur. Die Möglichkeiten - auch die guten - sind ausgereizt.

Die Rechte Stadt kann nur den eingeschlagenen Weg eines Abbildes der zerstörten Kulturgüter und / oder den einer erinnernden Baupflege gehen, behutsam renovierend und korrigierend unter dem Ziel und Schwerpunkt für die wissenschaftlich gesicherten Rekonstruktionen - und natürlich mit Einschluss des 19. Jahrhunderts. Diese Einsicht herrscht inzwischen vor, wie der derzeitige Umbau des neoromanisch-eklektischen Elektrizitätswerkes auf dem Bleihof zur Philharmonie beweist

Weitere Hoffnung und Wegweisung liegt auf der Speicherinsel und seinen derzeitigen Neubauten, aber mehr noch auf den vorliegenden Planungen. Hier ist der Weg in eine neue Bauzeit in Sicht. Ich konnte die noch nicht veröffentlichten Entwürfe und Computersimulationen dieser Entwicklung einsehen - aber nicht fotografieren - doch ich denke, es ist ein Aufbruch. Hierzu empfehle ich Danzig-Besuchern, die 400 m Strecke vom Anker-Schmiedeturm bis

zum Fischmarkt/Schwan sehenden Auges, sich der Literatur erinnernd und dabei kritisch und anerkennend zugleich abzulaufen. Dies ist morgen, Samstag, dem 18. September 1999, auch unser Weg.

Hier können Sie Baugeschichte, Zerstörung und Wiederaufbau und damit die Änderungen in der geistigen Haltung zu Architektur und Rekonstruktion in allen ihren Phasen und Problemen, Höhen und Tiefen, anerkennendem und zu verwerfendem erleben.

Das ist genau meine Aussage. Danzig ist ein Abbild Jahrhunderte langer Entwicklung und ihres laufend fortschreitenden Lebens. Es ist nicht nur schön in Danzig zu sein. Es sind nicht nur Erinnerungen, die dieses Gefühl vermitteln; es sind die nicht zu eliminierenden Wurzeln, die Erbe und Aufgabe, Verpflichtung und Engagement über Grenzen und Ideologien hinaus vermitteln.

Wünschen wir unserer Stadt in unserem Europa Frieden!